Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 24

Artikel: Wiedersehen mit dem Wallis
Autor: Burgauer, Arnold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672752

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wiedersehen mit dem Wallis

Das Wallis ist für jeden, der mit dem Herzen das Antlitz einer Landschaft zu entziffern vermag, weit mehr als ein ideales Ferienland; denn dieser Erdstrich, der die Vielfalt ganzer Kontinente in sich schliesst, führt den Sinn des Menschen auf das Grosse und Wesentliche zurück, auf ganz wenige elementare Begriffe, an deren Anfang und Ende immer wieder die Worte Tod und Liebe stehen. Jedem seiner Freunde hält das Wallis seine besonderen Aufgaben bereit, weil es alles, was unsere «Condition humaine», das heisst alles, was die Not und die Grösse des irdischen, wie des himmlischen Lebens des Menschen ausmacht, wie unter einer zugleich gütigen und erbarmungslosen Sonne zum Reifen bringt.

Aus dem untern Rhonetal zwischen Villeneuve und Saint-Maurice, das eine Landschaft der grossen Ruhe ist, tritt man auf der Höhe von Martigny in die gewaltige Klausur des Wallis ein, die von den höchsten Erhebungen der Alpenwälle umschlossen wird. Diese erste Begegnung mit dem klassischen Wallis und seinem herb-trockenen Klima — das geographische Wallis reicht auf dem linken Rhoneufer bis an den Genfersee — ist jedesmal ein Erlebnis, nicht kleiner als die Ausfahrt aus dem Tunnel von Chexbres. Hier wechseln die Winde und die Zonen, hier tritt die Weiden- und Riedlandschaft mit den herrlichen Kastanienwäldern an den Hügellehnen mit einem Mal zurück und es sprosst das seltene provenzalische Reis am helvetischen Stamm. Distelgrau leuchtende Felsen stehen zwischen meergrünen Rebbergen, die die Gletschermilch der zartblauen Dranse bespült. Auf der linken Seite dehnen sich Fruchtgärten, aus deren dunklem Laub die ersten, bereits rosig angehauchten Aprikosen aufglühen; am jenseitigen Hang, unter dem Turm von La Bâtiaz, der auf einem Kissen gelbgrüner Moose thront, ruhen in einer Häuserzeile einige Remisen und Hüttchen, die eine kleine weisse fensterlose Kapelle in ihre Mitte genommen haben; schweigsam und zeitlos wie ungarische Lehmhütten oder südfranzösische Fischerwohnungen liegen sie da, stolz und demütig in einem. Aus einer Entfernung von über siebzig Kilometern erglänzt das Bietschhorn mit seinem klaren Leuchten.

Ich liege im Gras und blicke wieder zu den Weinbergen empor, die sich in kühn angelegten Staffeln bis zu den sonngeschwärzten Hütten hoch im Blau verlieren. Von dort oben blickt ein stolzer einsamer Baum wie ein Fürst zu uns kleinen Menschen hernieder. Bergschwalben durchpfeilen die durchsichtige Luft; an Boden wimmelt es von buntbefrackten Käfern. Die Fahrt talaufwärts wird zum grossen Wiedersehen. Dort oben am rechten Berghang klebt wie ein Schwalbennest das malerische Isérables, das seit einigen Jahren durch eine Schwebebahn mit dem Rhonetal verbunden ist. Rückwärts entschwindet Saillon, die alte, mauern- und zinnengekrönte Hauptstadt des Wallis; schon grüssen — fast nur dem Einheimischen erkennbar — die goldroten Roggenzeilen von Nax auf, wo sie bald schon mit hauchdünner Sichel die Frucht schneiden werden; dann versinken auch Valère und Tourbillon, der wilde Pfynwald, der noch um die Jahrhundertwende von Räubern bevölkert war, Muzot und die Kirche von Raron mit Rilkes Grab. Welche Route royale!

*

Einen Steinwurf vom Bahnhof Stalden entfernt sitzen die Frauen des Dorfes auf einem Streifen Sonne und halten ihre Kleinen im Schoss. Sie tun es mit jener rührend-schlichten Gebärde spröder Innigkeit, die einen auf den Marienbildern des frühen Mittelalters so tief entzückt. Sie haben lederbraune Gesichter, die wie aus Holz geschnitten scheinen, und zum schwarzen und hochschliessenden Kleid tragen sie bunte Kopftücher, die jede unter ihnen auf ihre besondere Weise zu knüpfen versteht und die in ihrem Farbenspiel manchmal das Strahlengold der Sonne mit dem Blut gekelterten Weines vereinen. Schweigend sitzen sie auf der Mauer, eine neben der andern, ohne viel Worte zu verlieren — ein Bild, über dem der ferne Nachglanz der lange entschwundenen Antike zu liegen scheint.

*

In jähen Schraubengängen führt die Strasse in die Tiefe des Saastals. Fast ruckartig gewinnt unser Postauto die Steigung; schon schwebt es hundert, nun hundertvierzig, nun zweihundert und drei-

hundert Meter über Dorf und Fluss. Der Anflug eines Birkenwäldchens huscht vorüber. Ein dünner Wasserstrahl verliert sich vom Horizont in den tiefgesägten Schlund der Schlucht. Spinnwebfein springt ein Brücklein von Alp zu Alp.

Indessen haben wir rasch an Höhe gewonnen. Am jenseitigen Steilhang sind einige wenige Garben zum Trocknen ausgelegt. Es sind nicht jene prachtvollen und überreifen goldenen Kerker des Val d'Hérens, in denen sich ein Mann ohne Mühe verstecken könnte; es ist eine karge Ernte, die sich aus dieser Entfernung schier mit den bescheidenen Wegspuren eines Vogels im Sand vergleichen liesse. Aber gerade weil diese Früchte hier so selten sind und dem Boden mit grosser Mühe abgerungen werden mussten, mutet uns ihre Gegenwart in der Nähe urweltlicher Wildnis wie ein Beweis göttlicher Gnade an.

Dann melden sich ganz unerwartet die hohen Kuppen, Dome und Hörner mit ihren tief verschneiten Greisenscheiteln: Balfrin, Fletschhorn, Weissmies. Die kalkgeweisste Rundkirche von Balen mahnt noch einmal eindringlich an Vergängnis und Ewigkeit. So hält man seinen Einzug im Weiler Unter dem Berg und im Dörflein von Saas-Grund, das mit seinen dunklen Holzhütten und den offenen, hoch auf die steinernen Pilze gehobenen Heuschobern inmitten eines Wiesenplans von Sauerampfern und Margueriten liegt. Hier ist es still, wie am Ende der Welt. Nur der Bergwind tobt und faucht wie ein hungriges Raubtier an Giebelsparren und Fensterläden, orgelt und seufzt in den Baumwipfeln und bringt die Saaser Visp in Aufruhr. Der Weg zur Höhe ist diesmal eine Rückkehr zum Elementaren.

Am folgenden Morgen gewahrt man, dass vier weisse Kirchen von klosterähnlicher Schmucklosigkeit den Talgrund wie Querriegel beherrschen. Man lernt, dass die Gemeinde Saas aus den Vierteln Balen, Grund, Fee und Almagel besteht. Ein eigenes Blatt verdient der Dählwald, der ganz aus aufrechten, jahrhundertalten Lärchenbäumen besteht. Zum unauslöschbaren Erlebnis wird dieser Gang, wenn er bei verhängter Sicht angetreten wird und das Tagesgestirn mählich durch den Nebel bricht, ihn rosig behaucht, den Lärchenstämmen gesunde goldene Rücken malt und bald die Gipfel der weiten Bergesrunde mit strahlendem Glanz verklärt, die Riesenstirn des Alphubel plastisch aus den Wolken hervortreten lässt, die Uebergänge vom Täschhorn zum Dom und zur Südlenzspitze messerscharf nachzeichnet und den Firnpanzer des Allalin — dessen Namen gleich Almagel den maurischen Ursprung verrät — mit allen Schneegürteln und Wächten klar erfasst. Die alten Bäume erfüllen in diesem weltabgewandten Tal eine wichtige Rolle — nicht nur als Bannwälder. Wie bärtige Titanen breiten sie ihre Aeste schützend über den Schemeln der Eiszeit, wie silberschuppige Fische glänzt ihre Rinde und würzig wie kostbarer Balsam entquillt das Harz ihren Wunden . . .

Arnold Burgauer

Erlebnis in Verona

von Gertrud Schneller

Ich traf Giuseppe in Verona, anlässlich meiner Studienreise durch Italien. Er hockte auf der zweitobersten Treppenstufe der Kirche di San Zeno. Sein Kopf war leicht zur Seite geneigt, und seine Augen waren geschlossen. Das lange Haar, das das schöne, alte Männergesicht umrahmte, war so weiss wie reiner Schnee, und so fein und leuchtend wie Seide. Neben Giuseppe lag ein farbloser und formloser Hut, darin sich einige spärliche, schmutzige Zehnlirescheine befanden, denn Giuseppe war ein Bettler. Doch nicht das Alter hatte ihn frühzeitig zu einem solchen gemacht, sondern der Krieg, der Giuseppe sein rechtes Bein geraubt hatte. Trotzdem war das Gesicht, in das zwar Leiden und Schmerzen ihre Zeichen gegraben hatten, ohne Hass, ohne Bitternis, ohne Anklage, ohne Hohn. Und daher war es so schön. Daher war der ganze Mensch schön.

Ich schüttelte Giuseppe ein bisschen, denn er schien in der heissen Sonne, die vom wolkenlosen Himmel Italiens herunterbrannte, eingeschlafen zu sein. Als er etwas erstaunt und etwas erschrokken zugleich die Augen aufschlug, lächelte ich ihm ermunternd zu, und erklärte ihm, dass ich Malerin sei, und dass ich ihn zu malen beabsichtige. Nun lächelte auch er und erwiderte:

«Ach, Signorina, ich bin ein armer, alter Mann. Was wollen Sie schon an mir malen?»

«Ihren Kopf», sagte ich. «Da ich mich aber nicht zu lange in Verona aufhalten kann, müssten